

Der moderne Mann



Folge CXXXVI:
Was Herr K. sagt -
und was er meint.

Bullshit-Bingo für Anfänger

Was Herr K. sagt: Liebe Kolleginnen und Kollegen, toll, dass Sie alle so zahlreich heute hier erschienen sind, um im Rahmen unseres kleinen Workshops die Leitplanken unserer Strategie 2020 zu diskutieren. Großes Dankeschön auch an die Verantwortlichen der Cafeteria, die uns dazu wieder ein echtes Wohlfühl-Ambiente geschaffen haben. Mir ist es einfach sehr wichtig, Sie alle mitzunehmen, weil die vor uns liegenden Herausforderungen ... you name it ... natürlich nur mit viel Team-Spirit gemeinsam ... Alleingänge zählen sich in disruptiven Zeiten wie diesen einfach nicht mehr aus, in denen gerade der innere Zusammenhalt ... und nicht zuletzt ... basisdemokratisch, ganz klar ... deshalb befinden wir uns natürlich auch in einem intensiven Austausch mit dem Betriebsrat. Der ständige Dialog ist nicht nur mir wichtig, er macht uns auch als Familie stark. Eure vielfältigen Beiträge haben uns dabei bereits unglaublich bereichert. Gerade die entstandenen Bedenken nehmen wir intern ... und auch sonst ... Andererseits sind wir ja alle lösungsorientiert genug, solidarisch im Hier und Jetzt, ohne Scheuklappen, aber eben auch leidenschaftlich, nachhaltig, ganzheitlich. Künftige Generationen werden es uns ... so viel ist klar: Wandel und Diversität nicht nur um ihrer selbst willen. Danke daher schon jetzt für euer Engagement!

Was Herr K. meint: Hallo Co-Angestellte, schon toll, wie viel Zeit ihr habt, euch vom offenbar nicht sonderlich wichtigen Tagesgeschäft ablenken zu lassen. Und das, obwohl die Kaffeeküchen-Bullen keine Geschmacksverirrung ausgelassen haben, uns möglichst schnell wieder rauszuekeln: von diesen staubigen Plastikblumen bis zur Keksmischung „Dresden ‘45“ ist an alles gedacht, damit ich hier das machen kann, was der Vorstand von mir erwartet: euch die Illusion zu vermitteln, dass ihr irgendwie mitzureden habt. Ist natürlich Quatsch, wie man an unserem Abteilungs-Nachwuchs Lasse sehen kann, der mir mit seinem Nachhaltigkeitsgeschwätz schon länger auf die Nerven ging. Aber der ist bald ebenso Geschichte wie seine letzte Idee, eine genderneutrale Toilette mit glutenfreien Waschlotionen oder so ähnlich einzurichten. Wenn ihr ahnen würdet, wie mich euer chronisches „Ich finde aber, dass...“ der vergangenen Wochen nervt! Wer sonst nicht mal in der Lage ist, fehlerfrei seinen Nachnamen zu buchstabieren, darf nun straffrei brikketdicke Abhandlungen schreiben oder Reden halten. Palavert euch aus! Ich muss ja nicht daneben sitzen. So, und jetzt dürft ihr drei Stunden lang im Bällebad eures intellektuellen Vorschul-Paradieses schmoren und bunte Zettel bemalen, die von Frau Stibbenbrook am Ende in einem dicken Ordner abgeheftet werden. Ändern wird sich natürlich null Komma nix an der Strategie 2020, die der Vorstand längst festgezurrert hat. Aber darum geht's ja auch gar nicht. Tschö mit ö und ihr mich auch.

Anregungen, Lob, Kritik bitte an:
herr.k@handelsblatt.com

Illustration: Max Fiedler

Brad Birkenfeld

Die Rache des Ex-Bankers

Der einstige UBS-Manager verarbeitet seine Geschichte in einem Buch - und teilt dabei mächtig aus.

Astrid Dörner Berlin

Eigentlich könnte sich Brad Birkenfeld zur Ruhe setzen und das Leben genießen: die Football-Spiele seines Lieblingsklubs New England Patriots verfolgen, schnelle Autos fahren, in seiner neuen Heimat Malta am Strand liegen. Doch das ist nicht seine Art. Der 1,90 Meter große Mann mit der lauten Stimme und dem auffälligen Ring am Finger hat noch Rechnungen offen - mit seinem ehemaligen Arbeitgeber, der Schweizer Großbank UBS, diversen US-Behörden, Senatoren - und den Clintons.

Sein Buch, das am Montag in Deutschland auf dem Markt kommt, ist ein erster Anlauf, sich so etwas wie Gerechtigkeit zu verschaffen. „Des Teufels Banker“ hat Birkenfeld sein provokantes Werk genannt, in dem er seine bewegte Geschichte verarbeitet.

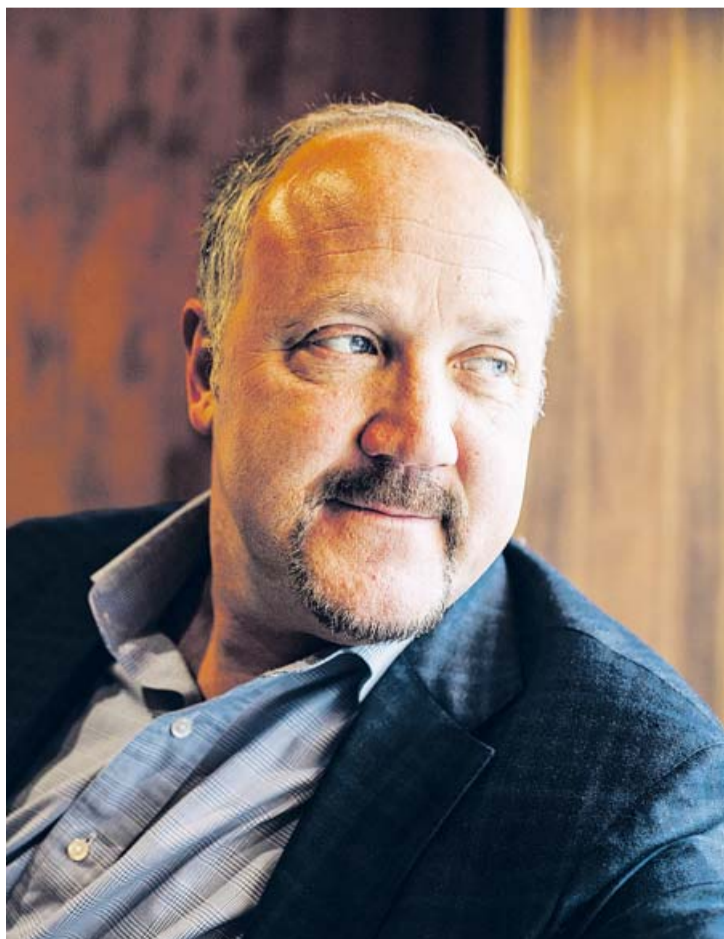
Als Privatbanker der UBS warb Birkenfeld einst wohlhabende Kunden in den USA an und brachte sie dazu, ihr Vermögen in geheimen Schweizer Nummernkonten zu verstecken. 2007 ließ er die ganze Sache auffliegen, übergab den US-Behörden die Namen von 19 000 Kontoinhabern und trug maßgeblich dazu bei, dass das Schweizer Bankengeheimnis später aufgelöst wurde.

Es war ein langer Kampf. Zweieinhalb Jahre musste er wegen Beihilfe zur Steu-



„Des Teufels Banker“: So heißt Birkenfelds Werk, das im Finanzbuchverlag erscheint.

Brad Birkenfeld: Will anderen Whistleblowern helfen.



erhinterziehung in Haft, es folgten drei Jahre Bewährung. Schließlich, so argumentierte das Justizministerium, war Birkenfeld Teil des Systems gewesen. 2012 dann die überraschende Wende: Die US-Steuerbehörde IRS zahlte ihm eine Rekordbelohnung von 104 Millionen Dollar. Denn dank seiner Hinweise konnte der Staat 15 Milliarden Dollar an Steuernachzahlungen einnehmen.

Ist er verbittert? Birkenfeld winkt ab. „Es geht mir darum, ein paar Dinge klarzustellen“, sagt er grinsend und ballt die linke Hand zur Faust. Er wirkt gelöst und gut gelaunt, als er zum Gespräch im Berliner Regent-Hotel am Gendarmenmarkt empfängt. Für die Buchvorstellung sind alte Freunde angereist, die auch dann noch zu ihm standen, als er in Schuylkill im US-Bundesstaat Pennsylvania im Gefängnis saß.

Einer von ihnen ist der ehemalige Bertelsmann-Manager Martin Schürmann. Er arbeitet gerade mit der renommierten kalifornischen Talentagentur CAA an zwei Konzepten, um den Fall Birkenfeld zu vermarkten. Die eine Idee wäre eher eine Talkshow-Reihe, bei der Birkenfeld andere Whistleblower als Gäste begrüßt. Eine andere wäre eine TV-Serie im Stil des Politthrillers „House of Cards“.

Birkenfeld kann gar nicht genug Aufmerksamkeit bekommen. Schließlich will er nicht nur sein Buch verkaufen, sondern auch sein neues großes Projekt anschieben. Der 52-Jährige will eine internationale Organisation zum Schutz von Whistleblowern aufbauen. Schon jetzt unterstützt er einzelne Tipgeber mit Rat - und mit Geld. Und er drängt auf Schutzprogramme für Enthüller, die es in Deutschland bislang nicht gibt. „Diese Leute setzen ihre Karriere, ihre Familie und manchmal auch ihr Leben aufs Spiel“, stellt er klar.

Er weiß, wie schwer es ist, sich mit den Mächtigen anzulegen. In seinem Buch verweist er auf die engen Beziehungen, die die UBS in die Politik pflegte. Robert Wolf etwa, der einstige Amerika-Chef der Bank, war ein großer Wahlkampfspenden-Eintreiber für Präsident Barack Obama. Der Bostoner Milliardär Jack Manning, ein Spendensammler für Bill Clinton, war laut Birkenfeld einer seiner geheimen Kunden bei der UBS. Kein Wunder, sagt der Whistleblower, dass von den 19 000 Namen, die er den US-Behörden geliefert hat, nur knapp ein Viertel der Fälle verfolgt wurde.

Mit seiner Erfahrung tourt Birkenfeld nun durch Deutschland und die Welt. Er hat die französische Regierung im Zusammenhang mit einer Klage gegen die UBS beraten und diskutiert mit anderen Staaten, wie sie grundsätzlich härter gegen Steuerhinterziehung vorgehen können.

Zur Buchvorstellung in Berlin hatte er per Einschreiben auch den Chef der UBS, Sergio Ermotti, eingeladen. Eine Antwort bekam er jedoch nicht.